Vom Schweizersäbel : fünf neue Schweizersäbeltypen im Schweiz. Landesmuseum

Autor(en): **Gessler, E.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rapport annuel / Musée National Suisse**

Band (Jahr): **32 (1923)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-394516

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Schweizersäbel.[1])

Fünf neue Schweizersäbeltypen im Schweiz. Landesmuseum.

Von E. A. Gessler.

Der Langsäbel des 16. Jahrhunderts ist ausserhalb der Schweiz ziemlich selten anzutreffen. Sein häufiges Vorkommen in der Schweiz selbst und der Umstand, dass die meisten Waffen dieser Art, welche sich in ausländischen Museen und Sammlungen befinden, aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft stammen, zwingt uns, diesen Säbel für eine speziell schweizerische Waffe anzusehen. Das Charakteristische bildet die lange Klinge im Gegensatze zu den bereits im 15. Jahrhundert auftretenden kurzen Säbeln; sie ist schwach gebogen, einschneidig geschliffen und zeigt erst im letzten Viertel einen scharfen Rückenschliff. Der Griff lehnt sich vorerst noch an die Form des gebräuchlichen Schwertgriffes an, um später eine ganz eigene, nur diesem Säbel typische zu erhalten. Dadurch entstand eine wuchtige Hiebwaffe; sie unterschied sich anfangs nur durch die Klinge vom Schwert, weicht aber dann immer mehr von diesem ab. Waffentechnisch bedeutet sie einen grossen Fortschritt. Die Form der Klinge ist von den orientalischen Säbelgattungen und den mit diesen verwandten slavischen oder ungarischen so anders gestaltet, dass wir keinen Zusammenhang mit diesen annehmen können. Diese Meinung wird bestätigt, wenn wir alle die zahlreichen Übergangstypen, die sich in den schweizerischen Sammlungen erhalten haben, genau betrachten. Es herrscht hier der bewusste, durch Versuche aller Art deutlich erkennbare Wille, eine Waffe mit vergrösserter Hiebwirkung zu schaffen, welche über die der gewöhnlichen geraden Schwertklinge hinausging. Diese Versuche setzten um die Wende des Jahrhunderts ein, um in der Mitte des 16. ihre kriegstüchtigste Form zu erhalten. Wir finden darauf solche Säbel bis ins 17. Jahrhundert, wo sie sich zur Prunk- und Renommierwaffe entwickeln und allmählich verschwinden.

[1]) Vgl. E. A. Gessler, Die Entwicklung des Schweizersäbels im 16. bis ins 17. Jahrhundert. Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. VI, Heft 8 und 9. Dresden 1913/14.

Man darf darum, wenn nicht die Erfindung dieses sonst selten vorkommenden schweren Säbels, so doch seine Vervollkommnung und kriegsmässige Anwendung unbedenklich den alten Eidgenossen zuschreiben, und wir bezeichnen ihn deswegen als „Schweizersäbel", analog dem „Schweizerdegen" und dem „Schweizerdolch". Der Schweizersäbel des 16. und 17. Jahrhunderts gehört unbedingt in die gleiche Reiche der von den Eidgenossen vielleicht von auswärts übernommenen, aber erst von ihnen feldtüchtig ausgebildeten Waffen.

Während die Klinge des Schweizersäbels bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts entweder glatt oder mit einem breiten Hohlschliff versehen war und der allmählich sich beinahe zu einem Korbe entwickelnde Griff als Knauf entweder einen Astknauf oder einen zweilappigen aufwies, finden wir nach dieser Zeit eine stärker gebogene Klinge mit zwei bis drei dem Rücken parallel laufenden, schmalen Hohlschliffen. Dazu zeigt der Knauf meist die Form eines Löwenkopfes. Diese Knaufart bleibt bestehen und auf sie gehen die Löwenkopfknäufe des 17. und 18. Jahrhunderts zurück. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verschwindet dann die schwere Klinge des Schweizersäbels und macht einer leichteren, handlicheren Platz, die aber nicht mehr spezifisch schweizerisch, sondern allgemein europäisch ist. Die Blütezeit dieser Waffe war das formenfreudige 16. Jahrhundert.

Von den fünf Stücken, die hier besprochen werden sollen, wurden drei vom Landesmuseum im Berichtsjahre, zwei schon früher erworben.

Die erste Waffe (Abb. 18, Nr. 1), deren Herkunft nicht mehr genau ermittelt werden konnte, ist zu den sehr seltenen Übergangsformen vom Schwert zum Säbel zu zählen; sie gehört in das zweite Viertel des 16. Jahrhunderts. Die Klinge weist alle Merkmale einer Säbelklinge auf, doch fehlt ihr noch die charakteristische Biegung der ersteren; der gewöhnliche Schwertgriff ist zu einem Korbgriff erweitert. Dieser Spangenkorb ist für den frühen Schweizersäbel typisch.

Zum späteren völlig ausgebildeten Schweizersäbel ist der nächste (2) zu zählen; dessen Kennzeichen bilden besonders der Löwenkopfknauf, der entwickelte Spangenkorb und die stärker

gebogene Klinge mit den dem Rücken entlang laufenden Hohlschliffen. Der Griff ist mit graviertem Eisenschnitt verziert, die Klinge im oberen Viertel geätzt und graviert. Schriftbänder zeigen uns Namen und Wappen des Verfertigers und des Bestellers, umrahmt von zierlichem Rankenwerkdekor. Die Inschrift auf dem einen lautet: VLRICH DIEFSTETTER * IN MONACHIO * MEFECIT. Neben ihr steht das Wappen, zugleich Meistermarke, ein von einem Schwerte durchbohrter Ochsenkopf. Besitzer war: HAINRICH * GRAZER * ZV * WESA, sein Wappen ein springendes Pferd. Leider gelang es nicht, über den Besitzer des Säbels, Heinrich Grazer von Weesen, etwas Näheres zu erfahren, wohl aber über den Waffenschmied, der das Stück in den 1570er Jahren hergestellt, Ulrich Diefstetter von München. Er stammte aus einer bekannten Klingenschmiedfamilie, in der dieses Handwerk schon seit dem 15. Jahrhundert ausgeübt wurde. Sein Geburtsjahr ist um 1536 zu setzen. Über sein Leben und über seine Tätigkeit und Werkstatt besitzen wir aus den Jahren 1560 bis 1589, seinem Todesjahr, eine ganze Reihe Nachrichten, auf die wir hier nicht eintreten.[1]) Nach dem Tode seines Vaters Melchior (Melchart) übernahm er um 1559 als Lehen den herzoglichen „Hammer", die „klingen schmitn" zu Wageck in der Au, welche an dem Auer Mühlbach am Fusse des sogenannten „Lilienberges" bei München gelegen war. In den Münchner Hofkammerprotokollen finden wir auch Nachrichten über Beziehungen Ulrich Diefstetters zur Eidgenossenschaft, ebenso in den Zürcherischen Seckelmeisterrechnungen:[2]) „1570. 13 Pfd. 6 Sch. 8 Hl. Ulrich Diefstetter Clingen schmid zu München unnd Dominicus Hünli Statthalter zu Lindouw jedem zwei sonnen Cronen an ein Fenster über das iren jedem ein Rundelen wappen uff dem Rathus dartzu worden." Ferner: „1573: 6 Pfd. Ulrich Ban Glasmaler (für ein Fenster) schanckten min Herren dem Herrn Diefstetter zu München." Diefstetter und Hünli erhielten also jeder zwei Sonnenkronen zu einem Glasfenster und dazu überdies eine von den zum Voraus zu Geschenkzwecken verfertigten und

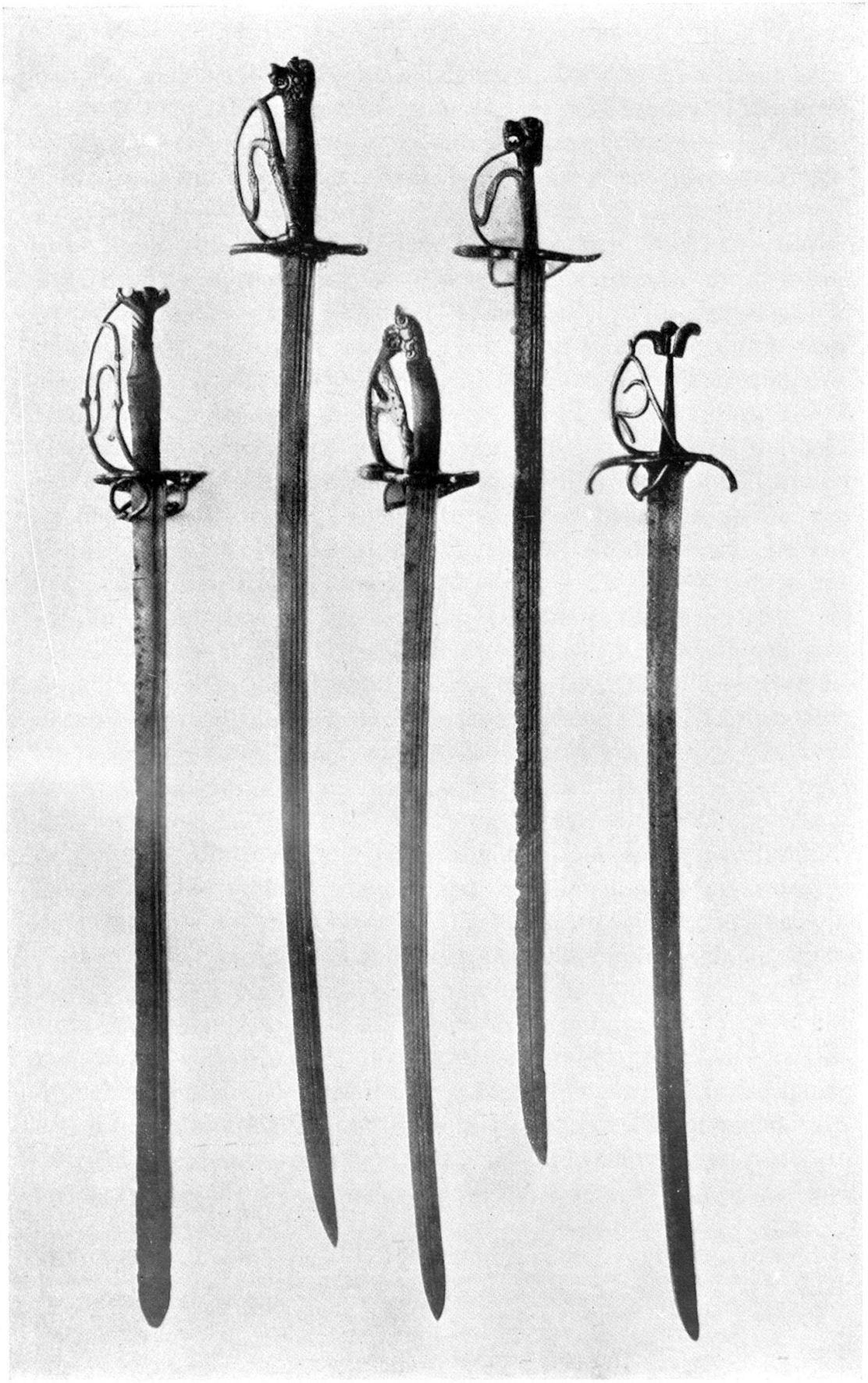
---

[1]) Vgl. Hans Stöcklein, Münchner Klingenschmiede. Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. VIII, 1920, S. 375 bis 382.

[2]) Vgl. R. Wegeli, Notizen zur Geschichte des Zürcherischen Waffenwesens. Anzeiger für Schweizer Altertumskunde. N. F. Bd. X, 1908, S. 264 und 344.

auf dem Rathaus aufbewahrten „Rundelen“, d. h. sogen. Zürcher Ämterscheiben in Kreisform mit dem Wappen der Stadt in der Mitte, umgeben von den Wappen der Zürcherischen Ämter. Maler dieser Glasgemälde war Ulrich Ban, ein in seiner Zeit geschätzter Meister, der für den Rat von Zürich häufig arbeitete. Er war vor 1525 geboren, sein Name verschwindet nach 1576 aus den Akten. Diese Schenkung von Ämterscheiben bezeugt, dass die Herren von Zürich mit der Arbeit des Münchnermeisters zufrieden waren. Wahrscheinlich hat er Klingen zu „Schlachtschwertern“, Zweihändern, geliefert. Rechnungen darüber haben sich leider nicht erhalten.

Die Beziehungen des Münchner Klingenschmieds zu einzelnen Orten der alten Eidgenossenschaft scheinen sehr rege gewesen zu sein, wenn wir auch nur Einzelnes erfahren. So ersucht er am 25. Mai 1583 um einen Passbrief und um die Genehmigung, 34 Galfen Salz zu Landsberg durchzuführen, was ihm von der Münchner Hofkammer gegen Bezahlung von Niederlaggeld und Zoll gestattet wird. Er hatte nämlich 1580 von seinen Kaufleuten zu Schaffhausen einige Fässer Wein zur Hausnotdurft gekauft und sich zur Rückgabe dieser leeren Fässer verpflichtet, nun wollte er sie mit Salz gefüllt zurückführen. Am 13. September erfahren wir, dass Sabina, Hausfrau des Ulrich Diefstetter, für ihren Hauswirt, der jetzt im Schweizerland ist, um Passierung von 60 Galfen Salz in Fässern durch Landsberg bittet, was genehmigt wird. In München hatte der Meister unterdessen seinen Betrieb vergrössert. Augenscheinlich hat er sich aber etwas übernommen, denn 1586 ersucht er das fürstliche Kornamt, den „Kasten“, um Erlass einer für Hafer geschuldeten Restsumme, im folgenden Jahre erhält er ebenfalls Ermässigung einer Lehenszinssumme. Er begründet seine misslichen Verhältnisse damit, dass sein Handwerk wegen der grossen Teuerung in der Schweiz keinen Fortgang nehme und er Schulden auf seinen Klingenhammer aufnehmen musste. Neben seinen grossen Lieferungen von Klingen, hauptsächlich von Schlachtschwertern, also Zweihändern, für das Münchner Zeughaus, scheint er hauptsächlich in die Eidgenossenschaft exportiert zu haben. Aus dem ehemaligen Zürcher Zeughausbestand finden wir im Landesmuseum Klingen von Zweihändern mit Marke,



1 2 3 4 5

Abb. 18. Schweizersäbel.

Wappen und Namen Ulrich Diefstetters. Der Griff eines solchen, dessen Klinge 1559 datiert ist, wohl das früheste Werk des Meisters, ist eisengeschnitten und weist in den Blattornamenten eine gewisse Ähnlichkeit mit dem obigen Säbel auf. Ein zweites Stück zeigt die Jahreszahl 1560, die Marken Diefstätters und den Namen „Ruetolf Sulcz", also gleich wie auf dem beschriebenen Säbel der Name des „Hainrich Grazer" steht; diese Namen sind wohl die der Besteller der Waffe, deren Güte der Münchner Klingenschmied durch seine Marke wie üblich und daneben noch besonders durch sein beigesetztes Wappen bekräftigt. Ein anderer Zweihänder ist mit Hans Spleis bezeichnet, ohne Wappen, jedoch mit den Marken, ein vierter und fünfter nur mit Marken ohne den Bestellernamen. Ein Bidenhander mit geflammter Klinge befindet sich im Rathaus zu Stein a. Rhein, die Ornamente und der Schriftcharakter der Klinge stammen jedenfalls vom gleichen Ätzkünstler wie die auf dem Säbel des Heinrich Grazer, jedoch fehlt das Wappen des „Uelrich Diefsteter in Monachio". Die Inschrift ist leider stark verwischt, die Waffe dürfte dem Bürgermeister Adam Koch „zu Stain" gehört haben, der dieses Amt 1553 bekleidete. Den Namen unseres Meisters und den des Azarias Püntiner von Uri (allerdings letzterer bös verstümmelt zu „Arias Pantmer in Uri") trägt ein Schwert der Sammlung Boissonas in Genf.[1]) Püntiner war 1558 Landesvenner und 1577 Ritter und päpstlicher Gardehauptmann in Bologna. Die Mehrzahl der von Ulrich Diefstetter für die Eidgenossenschaft verfertigten Klingen, von denen aber nur zwei zu der Gattung der Schweizersäbel gehören, tragen neben seinem Namen noch den des Besitzers oder Bestellers, es sind dabei Leute von Rang und Namen.

Wir sehen also den Münchner Klingenschmied im Verkehr mit Zürich, Schaffhausen, Stein a. Rhein, Weesen und Altdorf-Uri. München war neben Passau und später Solingen durch das ganze 16. Jahrhundert der Hauptklingenlieferant der Eidgenossen.

Eng verwandt mit dem Säbel des Heinrich Grazer ist ein schon früher (1915) vom Museum erworbenes Stück. Sein eisen-

[1]) Alte Waffen in der Schweiz. Sammlung Ch. Boissonas, Deutsche Ausgabe. R. C. Schmidt, Berlin 1914, Tafel 29, Nr. 125. Ferner E. A. Gessler, Eine rätselhafte Schwertklingeninschrift. Anz. für Schweizer. Altertumskunde, N. F. Bd. XVII, 1915, S. 263.

geschnittener Griff, noch etwas komplizierter in seiner Konstruktion wie der vorige, zeigt den gleichen Schmuck und die Klinge dieselbe Form, ebenso was von der ursprünglichen Ätzung sich noch erhalten hat; Einzelheiten sind leider nicht mehr erkennbar. Die Waffe ist etwas jünger und dürfte aus der letzten Lebenszeit Diefstetters stammen. Sie war in altem Familienbesitz in Willisau, Kt. Luzern, und soll die früheren Besitzer im Bauernkrieg von 1653 und zuletzt im Sonderbundskrieg 1847 begleitet haben. Diese Familientradition dürfte richtig sein, da die Klinge auf die Länge der damaligen schweizerischen Kavalleriesäbel (Ord. 1849) verkürzt ist (Nr. 3).

Dieser Reihe schliesst sich ein ebenfalls vor zehn Jahren gekaufter Säbel, der in einer Felsschlucht bei Valzeina, Prättigau, soll gefunden worden sein. Sein Aufbau ist im Grunde der gleiche, wie bei den beiden früheren, doch fehlt Eisenschnitt und Klingenschmuck, abgesehen vom Löwenkopfknauf. Hier sei bemerkt, dass alle diese Knäufe mehr oder weniger von einander verschieden sind; der betreffende Künstler des Eisenschnittes hat eben jeden individuell gearbeitet. Dies gilt auch von den Korbgriffen. Diese Schweizersäbel sind demnach kein Massenartikel gewesen, wie wir Degen aus der gleichen Zeit besitzen, welche alle nach einem Muster und Mass gefertigt wurden. Das zeigen auch die auf Bestellung geschaffenen Stücke. Der Säbel von Valzeina stammt seinen Marken nach aus der Werkstatt der Diefstätter und ist um 1580/90 anzusetzen, jedenfalls nicht viel später (Abb. 4).

Neben dem älteren Astknauf und dem mit Löwenkopf begegnen wir seit der Mitte des 16. Jahrhunderts an den Schweizersäbeln noch dem zweiteiligen Lappenknauf, meist in Verbindung mit einem Korbgriff und einer Klinge mit breitem Hohlschliff. Ein solches Stück schliesst die Erwerbungen dieser Waffengattung im Berichtsjahre ab. Sein Griff besteht nicht, wie bei den drei vorhergegangenen Stücken, aus Band-, sondern aus Rundeisen. Die mit breitem Hohlschliff versehene Klinge zeigt eine bis jetzt unbestimmte Marke (Nr. 5). Zeitlich steht dieser Säbel dem vorigen nahe.

Die erwähnten fünf Schweizersäbel ergänzen die Bestände des Landesmuseums in bester Weise. Seine Sammlung dürfte in

bezug auf diese charakteristische Schweizerwaffe des 16. Jahrhunderts die bedeutendste sein. Fassen wir ihre Entwicklung kurz zusammen, so können wir feststellen, dass sich die Klinge aus einer geraden einschneidigen des Schwertes zu einer anfangs schwach gebogenen, dem Säbel eigentümlichen entwickelte. Sie ist mit einem Rückenschliff im letzten Viertel und einem breiten Hohlschliff bis zur Spitze versehen, nebst einem Absatze am Rücken. Diese Klingenform hält sich, solange der Schweizersäbel im Gebrauch blieb, wenn auch Einzelheiten teilweise eine andere Gestalt annahmen, indem sich die Biegung verstärkte und der Rückenschliff breiter wurde. Im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts erscheint ein weiterer Typus der Schweizersäbelklinge. Er folgt in der Entwicklung der früheren Art, wird jedoch vor allem durch nebeneinanderliegende, meist bis zur Spitze durchgehende schmale Hohlschliffe (Blutrinnen) leichter gemacht. Säbel dieser Konstruktion zeigen die Waffe auf ihrer Höhe. Ungefähr um 1600 kehrte man jedoch wieder zum ersten Typ zurück. Im 17. Jahrhundert wird die Klinge mit einfachem breitem Hohlschliff und zuletzt ohne einen solchen die häufigere. Sie verliert allmählich die Krümmung wieder und verwandelt sich in eine breite, kürzere Haudegenklinge, von welcher der spätere Reiterpallasch seinen Ausgang nimmt; oder aber die Biegung wird folgerichtig noch weiter ausgebaut und demgemäss die Länge verkürzt. Eigentliche kurze Säbel, Krummsäbel, führte man schon seit dem 15. Jahrhundert unter osteuropäischem und orientalischem Einflusse; diese haben dann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Schweizersäbel im Gebiet der Eidgenossenschaft verdrängt, wobei die Erfahrungen des dreissigjährigen Krieges wohl die ausschlaggebende Rolle spielten, was schon der Name „Schwedensäbel“ bezeugt. Die Klinge dieser Säbelgattung unterschied sich wesentlich vom Schweizersäbel durch die grössere Krümmung und eine bedeutende Kürzung.

Betrachten wir die Geschichte des Griffs, so sehen wir ihn aus dem Schwertgriff entstehen, durch Griff-, Nebenbügel und Spangen sich immer mehr verstärken, sich nach der Klinge zu durch ein fortwährend komplizierteres System des Faustschutzes decken und sich am Ende in einen Spangenkorb mit Stichblättern

wandeln. Der Knauf, vom gotischen Astknauf ausgehend, entwickelt sich in dieser Gattung bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, dann folgt der Lappenknauf und daneben als Hauptvertreter der Löwenkopfknauf in mannigfaltigsten Formen. Dieser hat sich noch bis ins 18. Jahrhundert erhalten, nachdem der eigentliche Schweizersäbel längst verschwunden war.

Die Herrschaft des „Schweizersäbels" finden wir in der Eidgenossenschaft vom Anfang des 16. bis zu dem des 17. Jahrhunderts. Im Ausland hat sich diese Waffe nie Geltung verschafft.

Durch die steigende Entwicklung der Handfeuerwaffen seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts versagten in gleichem Masse die Schutzwaffen, so dass im Laufe des 17. Jahrhunderts der Harnisch des Fussknechts verschwand und der ganze Harnisch des Kürissers, des schweren Reiters, mit ihm. Somit war auch im Nahkampf der schwere Säbel nicht mehr nötig, der gegen die gleichen Schutzwaffen zu wirken hatte. Deshalb gaben die Eidgenossen diesen Typus auf.

Der Schweizersäbel war, wie dies aus bildlichen Wiedergaben und aus den auf den Klingen usw. befindlichen Eigentümernamen hervorgeht, keine Waffe, wie die von allen Kriegern getragene Kurzwehr, der Schweizerdegen, die Schweizerwehr, der Landsknechtdegen oder das lange Schwert, sondern er gehört in die gleiche Gattung wie der Schweizerdolch, welcher auch nicht allgemein getragen wurde, wenigstens nicht die Exemplare mit den reich verzierten vergoldeten Scheiden. Den Schweizerdolch mit Prunkscheide finden wir häufig zusammen mit dem Säbel dargestellt. Der Schweizersäbel war nicht die Waffe des gemeinen Mannes, sondern die der Obern, der Kriegs- und Staatsmänner, der Offiziere usw. Trotz seinen hervorragenden Eigenschaften ist sein Gebrauch nie allgemein geworden.